

## ERMITTLUNGEN DES GESICHTS

---

Tatjana Bergius ist freischaffende Künstlerin aus Berlin. Von 2003 bis 2008 arbeitete sie für das Landeskriminalamt in Berlin als Zeichnerin für subjektive Täterporträts und analoge Tatortvermessungen. Die dort erlernte Ästhetik und Struktur der polizeilichen Ermittlungsarbeit prägen Tatjana Bergius' Werke bis heute. Die hier abgebildeten Zeichnungen entstanden während ihrer Zeit beim LKA. Mit Jens Meinrenken und Nina Wiedemeyer sprach Tatjana Bergius über analoge und computerbasierte Phantombilderstellung und Tatortvermessung, über die Ästhetik der Polizeiarbeit, Lichtbildmappen und Graphic Novels sowie über die Konfrontation mit Lebensbühnen, die zu Tatorten wurden.<sup>1</sup>

---

**Jens Meinrenken / Nina Wiedemeyer** Wie bist du Zeichnerin für das Landeskriminalamt in Berlin geworden?

**Tatjana Bergius** Konkreter Anlass war eine Fernsehsendung. Als ich eines Abends «Täter-Opfer-Polizei» gesehen habe, wurden ein Zeichner und seine Arbeit als Phantombildersteller der Berliner Polizei vorgestellt. Es wurde ein Phantombild zur möglichen Aufklärung einer Straftat gezeigt.

Ich war von dieser zeichnerischen Verfahrensweise sofort begeistert, nämlich aus der Erinnerung eines Zeugen ein Porträt zeichnen zu können. Am nächsten Tag rief ich beim Landeskriminalamt in Berlin an und sagte, ich wolle ein Praktikum als Phantombildzeichnerin machen. Zufälligerweise war gerade eine Stelle frei. Ich wurde in der folgenden Woche zu einem Bewerbungstermin eingeladen. Ich brachte eine Mappe mit und musste dann noch eine Eingangsprüfung machen im Porträtzeichnen und Raumvermessen. Da mir beides gelang, konnte ich dort bald mit einer Vollzeitstelle anfangen.

**J.M./N.W.** Was für eine Art von Einführung gab es in die Arbeit?

**T.B.** Normalerweise gibt es für Polizisten, die in Deutschland die meisten solcher

<sup>1</sup> Das folgende Gespräch entstand im Nachtrag zur Jahrestagung ««... macht aber viel Arbeit.» Kunst – Wissen – Arbeit» (9.–11.10.2014) des Graduiertenkollegs «Das Wissen der Künste» an der Universität der Künste Berlin. In Tatjana Bergius' Biografie zeigt sich die damals für die Konferenz zentrale Frage nach der Wechselwirkung von künstlerischer Arbeit und täglichem Broterwerb auf besonders eindringliche Weise. Eine alternative Fassung mit Zeichnungen von Tatjana Bergius, die sie während der Veranstaltung angefertigt hat, wird im gleichnamigen Tagungsband beim Fink Verlag erscheinen.

Stellen besetzen, eine Ausbildung in den entsprechenden Computerprogrammen. Ich hatte in Berlin insgesamt fünf weitere Kollegen, die meist aus dem Grafikbereich kamen und zum Zeichenteam dazugehörten. Bis auf eine Ausnahme in Hannover und später auch mich haben alle Phantombildzeichner im gesamten Bundesgebiet ihre Bilder mit Computerprogrammen erstellt. Für das Programm zur Erstellung von Phantombildern erhielt ich eine Einweisung. Dieses sogenannte Düsseldorfer System ist ein Computerprogramm, dessen Datenbasis komplett aus Handzeichnungen zusammengesetzt ist, mit allen möglichen Gesichtsmerkmalen. Diese Gesichter-Details wurden von Verbrecherkarteien abgezeichnet: Münder, Nasen, Augen etc. Der Zeichner erstellt also aus Bildeinzelteilen tatsächlicher Verbrecheraufnahmen das imaginäre Abbild eines neuen Verbrechers.

**J.M./N.W. Wie dürfen wir uns den Vorgang des Zeichnens vor und mit Zeugen vorstellen?**

**T.B.** Auf dem Monitor werden die Gesichtsm Merkmale aus der riesigen Datenbank thematisch dem Zeugen zur Auswahl vorgelegt. Doch das war nach meiner Beobachtung zumeist sehr irritierend und eine Überforderung für den Zeugen oder die Zeugin. Auf einer Fachtagung für Phantombildzeichner, an der ich teilnahm, machten Wahrnehmungsforscher der Uni Tübingen darauf aufmerksam,

dass eine Irritation der Erinnerung schon nach drei bis sechs Bildvorlagen aufträte und man sich als Befragende unweigerlich auf suggestives Gebiet begeben. Daher habe ich nur am Anfang mit dem Computer gearbeitet. Eigentlich wollte ich gern frei zeichnen, mit dem Bleistift arbeiten. Als ich mich dann nach der Tagung dazu entschieden hatte, konnte ich innerhalb von 20 Minuten mit dem Bleistift zu sehr befriedigenden Ergebnissen kommen. Der Austausch mit den Zeugen war dadurch viel lebendiger, weniger statisch, eine gemeinsame Arbeit an der Erinnerung statt einer ständigen suggestiven Vorlage von Gesichts- und Erinnerungsfragmenten. Dafür benötigt man nicht nur eine künstlerisch geschulte Wahrnehmung, sondern auch die entsprechende Zeichen- und auch Fragetechnik. Was ich gelernt habe: wie das Prozedere bei einer Zeugenabfrage vonstattengeht. Ein klares Bild bekommt man nur mit einer bemüht offenen, unsuggestiven Fragetechnik. Das kann auch mal umständlich sein. Statt nach einem Bart fragt man danach, ob ums Kinn herum etwas auffällig war. Nach dieser Methode habe ich mit den Zeugen gearbeitet.

**Abb. 1** Observation, Tusche auf Zeichenkarton, 21 x 30 cm, 2005



**J.M./N.W. Noch einmal zur Differenz zwischen Computer und Zeichnung:** Beim Computerprogramm ist das Gesicht in verschiedene Teile zerlegt. Bei deiner Zeichnung findet ein synthetisierender Prozess statt. Ist die Zeichnung dem subjektiven Erleben und der selektiven Wahrnehmung bei einer Straftat näher als das additive Vorgehen bei der Erstellung einer Computergrafik?

**T.B.** Es sind in der Tat zwei komplett verschiedene Tätigkeitsfelder. In beiden Fällen fängt man mit der Kopfform an und arbeitet sich dann von der Stirn über die Augenbrauen bis zum Kinn runter. Dieses strukturelle Vorgehen ist vielleicht auch die einzige Ähnlichkeit zur Tatortvermessung. Aber im Grunde weiß ich selbst nicht wirklich, wie das funktioniert. Man muss sich in den Zeugen reinhören. Und herausfragen, was man wissen will. Eine Art Ermittlung des Gesichts.

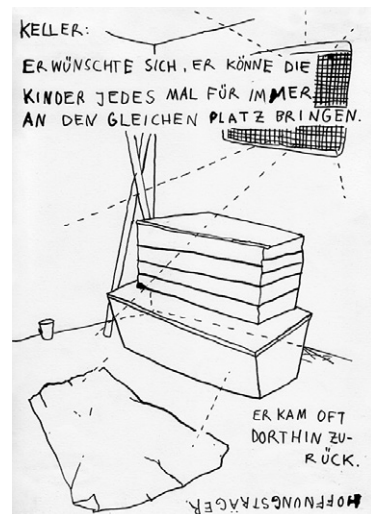
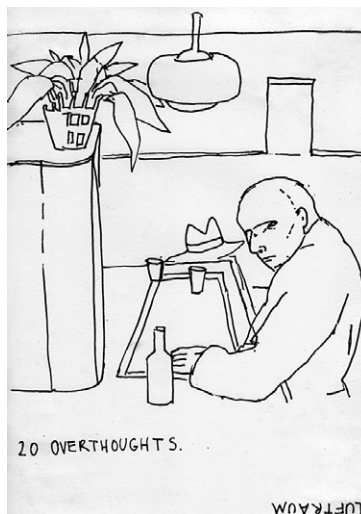
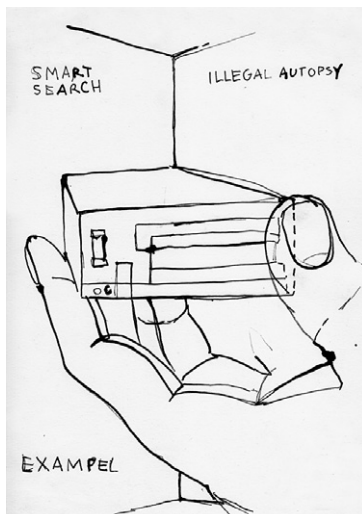
**J.M./N.W. Die Zeichnung wird zum Medium der sprachlichen Beschreibung.**

**T.B.** Wie Erinnerung Sprache und Sprache zur Zeichnung wird, das war genau die Arbeit, die mich so gereizt hat.

**J.M./N.W. Deine Arbeit bei der Polizei lässt sich auch verstehen als eine Art Imaginationskönnen. Wie waren die Ermittlungsergebnisse der von dir frei gezeichneten Bilder?**

**T.B.** Besser als die der Computerbilder, was glaube ich auf den Entstehungsprozess der Bilder zurückzuführen ist. Man bekommt während des Zeichenprozesses vom Zeugen genauere Korrekturen oder Hinweise. Das Zeichnen lockt offensichtlich die Erinnerung beim Zeugen auf andere Weise hervor. Ich habe oft erlebt, dass ein Zeuge sich am Anfang nicht sicher war, ob er sich an den Täter überhaupt noch erinnern konnte. Über eine grobe Vorskizze konnte ich ein schemenhaftes Erinnern provozieren und so ein konkretes Gesicht

Abb. 2-4 Aus/Ein | Loner | Kammer, Tusche auf Zeichenkarton, 21 x 30 cm, 2005



entstehen lassen. Das war mir mit den Einzelteilen aus dem Computer so nicht möglich; dies war für mich eher wie puzzeln, mit einem vagen Ergebnis. Zwar lernte ich von meinen Kollegen, wie man einen Ausdruck eines am Computer erstellten Phantombildes nachträglich retuschiert: Furchen, Augenringe, Falten werden sozusagen nachgeschminkt. Beim Zeichnen entstehen diese Attribute schon während des Prozesses und weisen so auf charakteristische Merkmale hin. Die Originalzeichnung wurde letztendlich an die jeweilige polizeiliche Ermittlungsstelle geschickt, auch Gerichte arbeiten damit. Das konnte ich einmal miterleben, als ich zu einer Gerichtsverhandlung als Zeugin vorgeladen wurde. Dort legte mir der Richter zwei von mir gezeichnete Phantombilder vor, die vermutlich zu demselben Vergewaltigungsfall gehören sollten. Ich musste genau darlegen, wie die beiden Bilder in der Arbeit mit zwei unterschiedlichen Zeuginnen entstanden waren. Das eine Porträt zeigte ein rundes Gesicht mit dunklen Augen und Haaren, das andere war blond, blauäugig und hatte zudem eine längliche Gesichtsform. Im ersten Fall beugte sich der Täter in dunklem Unterholz über das Opfer. Im zweiten Fall fand die Gewalttat unter einer Straßenlaterne statt. Es stellte sich heraus, dass beide Phantombilder aufgrund der Ähnlichkeit der Grundzüge und weiterer tatrelevanter Daten wie Ort und Uhrzeit dem Angeklagten zugeordnet werden konnten.

**J.M./N.W. Du hast noch in einem anderen forensischen Bereich gearbeitet: Tatortvermessungen.**

**T.B.** Bei der Berliner Polizei gehörte zu dieser Stelle neben dem Phantombildzeichnen auch die Tatortvermessung. Das habe ich in Kauf genommen, um die Phantombildarbeit fortzusetzen. Bei den Phantombildern, die in der Fachsprache <subjektive Täterporträts> heißen, wird dir minutiös erzählt, wie das Tätergesicht aufgebaut ist, vom Scheitel bis zur Stoffstruktur der getragenen Oberbekleidung. Danach erbringt man dann eine zeichnerische Übersetzungsleistung aus sprachlichen Elementen. Am Tatort ist es genau das Gegenteil. Beim Erstellen eines Phantombildes arbeitet man mit Zeugen, bei der Tatortarbeit ist man selbst Zeugin, ex post facto oder post mortem. Man ist einem Geschehen und seinen räumlichen Spuren ausgeliefert. Mein erster Tatort war ein aufgebrochener Geldautomat – ohne Leiche. Das war erst mal nicht so schwer. Aber nach der Probezeit wurde ich auch mitgenommen zu echten Leichen-Tatorten.

**J.M./N.W. Wie war die Zusammenarbeit mit deinen Kollegen, zum Beispiel mit der Kriminaltechnik? Es wird dort ja auch fotografiert, es werden Spuren gesichert etc.**

**T.B.** Die Zeichner kommen als Letzte an den Tatort. Zuerst wird der Tatort von der Kriminaltechnik vermessen. Die Zeichner vermessen dann den Tatort noch einmal – damals noch ganz analog. Neuerdings gibt es dafür einen Scanner, dessen Daten später vom Zeichner am Computer ausgewertet werden. Und die Polizeifotografen arbeiten mittlerweile mit Drohnen. Das Zeichnen vor Ort

nimmt heute keine wichtige Rolle mehr ein. Aber bis 2008 haben wir mit Stift und Maßband gearbeitet. In eine vorbereitete Skizze aus der Vogelperspektive wurden die Räume aufgenommen und die Maße eingetragen. Wenn man Pech hatte, war die Leiche noch da und die Techniker noch im Raum. Wobei es eigentlich gar keinen großen Unterschied macht, ob die Leiche noch da ist oder nicht, denn der Geruch ist in jedem Fall noch präsent. Am Tatort habe ich alle feststehenden Gegenstände gezeichnet, also Möbel und Dinge, die als Spuren von den Kommissaren belegt wurden, wie z.B. ein Haarbüschel oder ein Schuh. Alles bekommt bei der zeichnerischen Tatortaufnahme die gleiche Trivialität: Ein Wandschrank ist einem Haarbüschel gleichwertig. Die Zeichnungen wurden dann abgeheftet zusammen mit den Fotografien in der sogenannten Lichtbildmappe, die der Kommissar zusammenstellt und betextet. Die Zeichner steuern dazu einen Übersichtsplan bei, der als Auskunftsdokument dem Gericht vorgelegt wird.

**J.M./N.W. Wie viele Zeichnungen hast du pro Tatort gemacht?**

**T.B.** Die Anzahl richtete sich nach den Räumen der Tatorte. Jeder Raum einer Wohnung etwa bekam ein Blatt, dazu eventuell noch der Flur. Auch bei einem Außentatort wurde alles aufgenommen, bei einem Waldstück wurden beispielsweise die einzelnen Bäume vermessen. Am Computer wurden dann mit einem Architekturprogramm die Einzelblätter zusammengesetzt zu einem großen Übersichtsplan. Das ist eigentlich das Ergebnis.

**J.M./N.W. Warst du einbezogen in die weitere Ermittlungsarbeit?**

**T.B.** Nein, meine Arbeit war nach dem Zeichnen abgeschlossen. Du bekommst vor Betreten des Tatorts zwar eine Einführung durch den ermittelnden Kommissar. Das ist wie eine Kriminalgeschichte, aber sie bleibt konstitutiv ohne Täter, ohne Aufklärung. Den ermittelnden Kommissar nach dem Ermittlungserfolg oder -verlauf zu fragen, das war fast ein Tabu. Keiner machte das. Psychologische Nachbearbeitung oder Nachbesprechungen gab es zu meiner Zeit auch nicht: schnell wieder zum Dienst zurück. Für mich war das dann ab einem bestimmten Punkt unmöglich.

Solche Orte sind furchtbar belastend. Dadurch, dass die Zeichner die letzte Truppe sind, die diesen Ort begehen, hat das etwas sehr Melancholisches, weil ich wusste: Diese Lebensbühne wird nach meiner Arbeit verschwinden und abgebaut. Die Dinge und Orte erzählen einem eine Geschichte. Als Künstlerin schaue ich, vielleicht anders als Polizisten, ganz genau auf diese Lebensbühne – auf die Details und wie alles aufgebaut ist und zueinander in Beziehung steht.

**J.M./N.W. Wie hat die Arbeit bei der Polizei deine künstlerische Arbeit beeinflusst?**

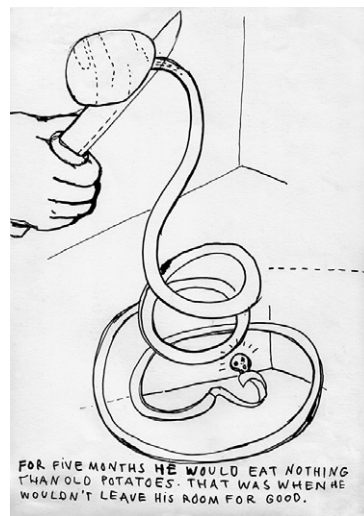
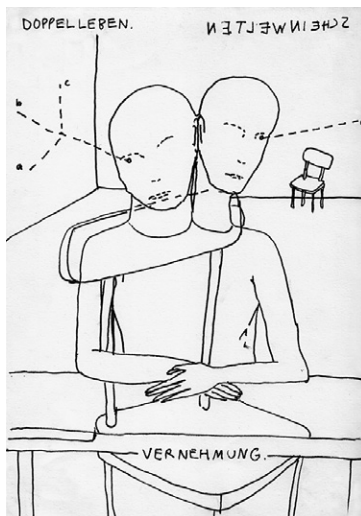
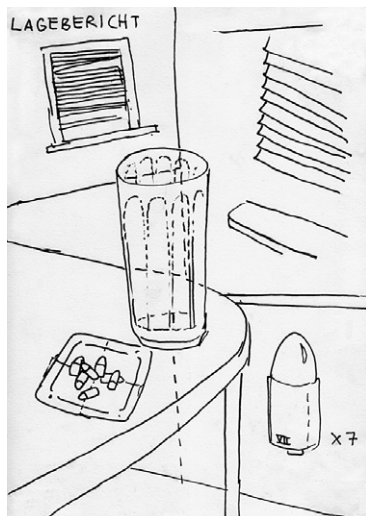
**T.B.** Ich habe unglaublich viele Anregungen von diesen Tatorten und von der Übersetzung von Erinnerungen mitgenommen in meine eigene künstlerische

Arbeit. Ich konnte meine Technik anbieten und mein Talent zu zeichnen, aber ich konnte vor allem wie ein Fischer in einem großen Netz alles einholen und mich fragen: Was berührt mich dabei, was kann ich davon umsetzen? Wie kann ich meinen «eigenen Tatort» damit anfüllen? Schon während meiner Tätigkeit für die Polizei habe ich zum Beispiel für eine Ausstellung im Georg-Kolbe-Museum in Berlin sechzig Zeichnungen gezeigt, die direkt mit meiner Tatortarbeit zu tun hatten: Es waren subjektive Ausschnitte von Tatortsituationen. Meine Arbeiten sind schon immer aus meinem Leben entstanden und meiner unmittelbaren Umgebung. Daher war das nicht nur eine psychologische Aufarbeitung des Erfahrenen, sondern auch der Wahrnehmung. Denn die eigene Ästhetik der Polizeiarbeit ist wirklich beeindruckend. Ich habe dort eine ganz neue Ästhetik kennengelernt, eine sehr lineare und systematische Aufgabebewältigung: die Akten, das Formularwesen, die Lichtbildmappen. Man hat es mit bürokratisch festgelegten Strukturen zu tun. Das waren Sachen, die meine Arbeit sehr beeinflusst haben – bis hin zu Installationen, in denen ich Tatortausschnitte nachgebaut habe.

**J.M. / N.W. Was hat dich an den Tatorten interessiert?**

**T.B.** Die <Kreativität> eines Täters, wenn man das mal völlig amoralisch zu betrachten versucht, war für mich in vielen Fällen sehr beeindruckend. Ich habe Aufbauten an Tatorten zu Gesicht bekommen, die in ihrer fantasievollen Konstruktion und Anordnung auf irritierende Weise künstlerischen Rauminstallationen glichen, auch da sie nach der Tat nun zweckentfremdet erschienen. Irre Objekte im Raum. Bei einer Tatortbegehung fanden wir in einem kleinbürgerlich eingerichteten Wohnzimmer eine Couch vor, aus deren Sitzfläche sich ein selbst konstruierter OP-Tisch ausfahren ließ, inklusive Blutabflussrinne. Wurde der Tisch eingefahren, konnte niemand ahnen, was die Couch hier verborgen

Abb. 5-7 Projekt | Two-in-one | Versteck, Tusche auf Zeichenkarton, 21 x 30 cm, 2005



hielt. An einem anderen Tatort hatte der Täter ein Spiegelkabinett in seiner völlig verwahrlosten Küche aufgebaut. Beim Vermessen merkte ich, dass ich mich, egal vor welchem Spiegel ich stand, in einem anderen Spiegel sehen konnte. Vor jedem Spiegel lag jeweils ein Miniaturbildchen, das einen mir bis dahin unbekanntem erotischen Fetisch darstellte. Oft waren es die Räume an sich, die Einrichtung und Ausstattung, die meine Aufmerksamkeit fesselten. An einem Tatort hingen auf pastellfarbenen Tapetenmustern gerahmte Bilder von Katzen- und Hundewelpen, und schon der Blick durch die offene Tür ins Nebenzimmer zeigte eine riesige Blutlache in einem unglaublichen Chaos. Manchmal faszinierten mich auch Strukturen, wie zum Beispiel die aufgesprungene kristalline Oberfläche einer getrockneten schwarz-roten Blutlache, durch die das Himmelblau eines PVC-Fußbodens leuchtete.

### J.M./N.W. Warum hast du mit der Polizeiarbeit aufgehört?

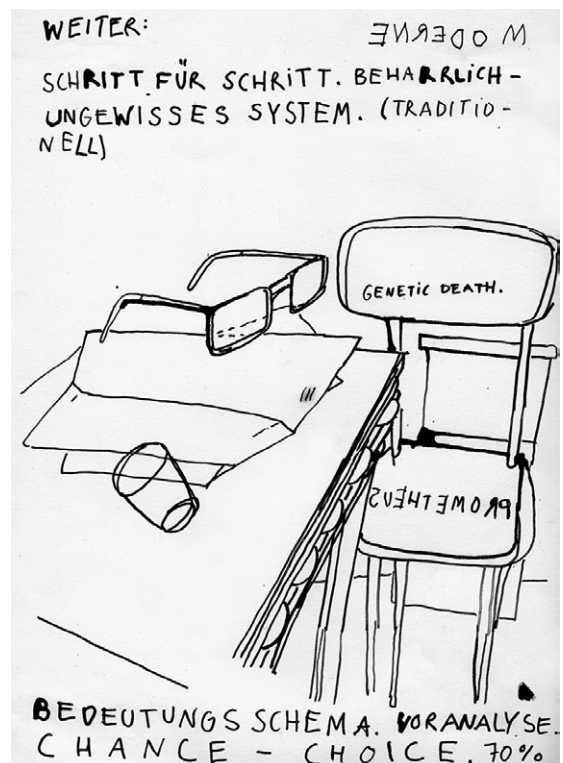
**T.B.** Ein Brandtatort war der Grund – an den wurden wir gerufen, nachdem Kommissar und Spurensicherung schon Tage zuvor ihre Arbeit verrichtet hatten. Vielleicht war deswegen kein Kommissar vor Ort, der uns die gewöhnliche Tatorteinweisung hätte geben können. Ich ging davon aus, dass wir es mit einem <normalen> Brandtatort zu tun hatten. Ich stieß dort dann völlig unvorbereitet auf die Leichenspuren eines verstorbenen Kindes. Dort, wo der bei meiner Ankunft bereits entfernte kleine Leichnam gelegen hatte, war nun im Ruß eine grüne Fliesenfläche zu sehen, die jedes Detail des Körpers nachzeichnete, sogar die Wimpern des Kopfprofils.

Das hat mich tief getroffen. Ich wusste, dass ich so etwas nie wieder erleben möchte. Ohne eine vorbereitende Erzählung entsteht beim Betreten eines Tatorts ein Schock oder ein Trauma, ein nicht einzuordnendes Schreckenserlebnis. Ich dachte nicht, dass mir das passieren könnte. Ich war eigentlich immer sehr tough und fühlte mich wie im Fernsehen: auf der anderen Seite. Aber das war dann damit zu Ende. Meine Geschichte führte dann auch dazu, dass in der Polizeidienststelle für Kriminaltechnik eine Psychologin eingestellt wurde, soviel ich weiß.

### J.M./N.W. Spielen Techniken aus deiner Arbeit bei der Polizei für deine künstlerische Arbeit heute noch eine Rolle?

**T.B.** Ich bin vorher sehr von der Linie ausgegangen, von der sich Bilder aufbauen. Die Technik meiner Arbeitsweise hat sich durch die Polizeiarbeit extrem verändert. Ich wende mich jetzt viel mehr der

Abb. 8 *Prometheus*, Tusche auf Zeichenkarton, 21 x 30 cm, 2005



Fläche zu und habe eine andere Erzählweise entwickelt. Früher habe ich viele Geschichten auf einer Bildfläche erzählen können, überall passierten verschiedene Sachen, und es ging mir auch um das Gleichgewicht auf einer Fläche als einem großen Erzählfeld. Heute arbeite ich viel genauer und die Abstraktion interessiert mich nicht mehr so.

**J.M. / N.W. Mit welchen Materialien arbeitest du?**

**T.B.** Ich arbeite mit Pinsel und schwarzer Tusche, nicht mehr mit Bleistift. Weil das flächiges Arbeiten erlaubt. Und ich arbeite aus der dunklen Fläche heraus.

**J.M. / N.W. Seit einiger Zeit machst du Graphic Novels. Hat das auch mit deiner Polizeiarbeit zu tun?**

**T.B.** Die Lichtbildmappen sind eigentlich wie Graphic Novels. Los geht es in diesen Mappen mit der Außenfassade, dann kriecht man wie in einem Schneckenhaus weiter nach innen, von den nummerierten Fotos und Textkommentaren der Kommissare über die Obduktionsfotos bis zum Schluss im besten Fall zur Tatwaffe. Und die Ästhetik ist unheimlich stark: Eine weinrote Leber ist auf einem türkisfarbenen Untergrund drapiert und dann als Foto auf einem gelben Karton aufgezogen. Eine lineare Erzählweise, die dich ohne Menschen nur mit Wohnungssituationen und Gegenständen durch eine Geschichte führt. Für mich waren es vor allem diese objektbezogene Erzählweise und die dazugehörige Systematik der Tatortbeschreibung, die mich mehr und mehr interessierten. Meine Bildgeschichten sind inspiriert von dieser Erschließungsmethode und der Aneinanderreihung von Bildern, die sich zu einer Gesamtgeschichte zusammenschließen.

Die Bilder der Graphic Novels entstanden darüber hinaus als malerische Reaktion auf Vorlagen aus Printmedien, in denen ich eine verstörende Ikonografie zu erkennen glaubte. Ich reihte diese Bilder aneinander und setzte dann einen assoziativen Text unter das jeweilige Panel, woraus sich schließlich eine Geschichte zusammenfügte. In beiden Fällen, den Graphic Novels und den Lichtbildmappen, bestimmt die Rekonstruktion des Verbrechens sowie die Verbindung von Bild und Text die erzählerische Darstellungsweise.

---